

wie ein Ufo, das wieder entschwindet»

privatisiert, ausserhalb der Fanmeile soll nichts Spontanes abgehen – dafür hat der Sponsor schliesslich nicht bezahlt



CHRISTIAN SCHMID
Dozentur Soziologie am Departement Architektur der ETH Zürich. Co-Autor des Buches «Die Schweiz – ein städtebauliches Portrait» (Birkhäuser, 2005), «Stadt, Raum und Gesellschaft – Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes» (2005).

SUSI BODMER

Schmid: Man nimmt der städtischen Bevölkerung einen Teil ihres Raums weg und gibt ihn einem privaten Veranstalter zur Inszenierung seiner eigenen Veranstaltung. Der Veranstalter ist eine private Organisation, in diesem Fall die Uefa, offiziell zwar eine steuerbefreite Non-Profit-Organisation, aber dennoch eine private Organisation. Die macht Verträge mit anderen privaten Organisationen, mit Unternehmen, und darin wird dann alles Mögliche festgelegt. Der öffentliche Raum wird also privatisiert. Das Selbstorganisierte, Spontane wird immer mehr eingeschränkt. Man versucht es sogar ausserhalb der Fanmeile zu verhindern, denn ausserhalb des Public Viewings soll nicht gefeiert werden – dafür haben die Sponsoren ja schliesslich nicht bezahlt.

Stört Sie das als Städter?

Schmid: Ich frage mich: Wo bleibt der Spass? Alles ist organisiert, orchestriert und inszeniert. Die Bewohner werden zu Eingeborenen, welche die ankommenden Fremdlinge begrüssen sollen.

Sie haben die Uefa mit einem grossen Luftschiff verglichen, das in der Stadt gelandet ist. Ist es nicht eher wie beim Zirkus?

Schmid: Der Zirkus kommt jedes Jahr, er gehört zur Stadt, man weiss, es ist Frühling, der Zirkus ist da. Er greift aber nicht aus. Ich kann hingehen oder nicht. Die «Landung» der Uefa kommt mir aber vor wie eine Besetzung. Der Event findet ja – wie schon gesagt – nicht nur im Stadion statt. Die Euro hat die Stadt besetzt, man kann nicht mehr hingehen, wo man will, es wird abgesperrt, man kann dem Ereignis auch nicht entfliehen. Es ist omnipräsent, nicht nur in den Medien. Ich habe keine Wahl mehr. Man müsste die Stadt verlassen.

Was wird sein nach der Euro?

Schmid: Man hat den Leuten die Sache als etwas Ausserordentliches verkauft. Jetzt ist der Spuk praktisch schon wieder vorbei. Ich kann mir vorstellen, dass das eine ziemlich grosse Leere hinterlassen wird.

In Deutschland, bei der WM 2006, war das aber gerade eben nicht der Fall.

Schmid: Damit bei uns so etwas passiert, fehlen uns gegenwärtig die historischen Voraussetzungen. 2006 konnte sich Deutschland zum ersten Mal bei einem grossen internationalen Anlass als wiedervereinigte Nation präsentieren. Es war für viele gewissermassen der öffentlich sichtbare Schritt zurück in die Normalität.

Deutschland konnte sich in alter Grösse als friedliche Nation neu definieren?

Schmid: Vielleicht. Jedenfalls konnte man ein neues Selbstbild nach innen erkunden und nach aussen verbreiten. Das gab diesem Turnier einen ganz besonderen Charakter. Daraus haben die Leute auch etwas ziehen können.

Haben wir denn keine gemeinsame Vorstellung, was die Schweiz ist? Man sagt ja immer, wir seien eine Willensnation.

Schmid: In der Schweiz sind wir an einem ganz anderen Punkt. Das ist nicht mehr wie

die Expo von 1939, wo in Zürich die geistige Landesverteidigung zelebriert wurde, oder 1964, als man den helvetischen Aufbruch in die Moderne propagierte. Wer erinnert sich noch an die Expo.02? Auch da wurde versucht, ein ganz bestimmtes nationales Gefühl zu erzeugen und eine weltoffene, innovative Schweiz zu zeigen. Das hat überhaupt keine Wirkung entfaltet. Denn im Moment zerfällt die Schweiz in mehrere Blöcke – politisch und kulturell. So gibt es eine selbstbewusst urbane Schweiz, aber auch eine konservative, anti-urbane – und diese beiden Lager stehen sich ziemlich unversöhnlich gegenüber. In dieser Situation hat die Euro nichts Verbindendes, sie bringt nichts zum Vibrieren. Da hätte wahrscheinlich nicht einmal der grosse Fussball-Erfolg etwas daran geändert. Diese Euro ist wie ein Ufo, das gelandet ist und nach drei Wochen wieder entschwindet.

Mit anderen Worten: Wir haben wenig Gemeinsames, wenn wir die Schweiz feiern wollen?

Schmid: Die Menschen können nur die verschiedenen Facetten dessen feiern, was sie für ihre Schweiz halten. Und dann gibt es einige, die den anderen sagen: Das ist nicht unsere Schweiz. Das hat sich in den letzten

In der heutigen Situation hat die Euro nichts Verbindendes, sie bringt nichts zum Vibrieren

Jahren nochmals deutlich verschärft. Im Moment gibt es fast keine Gemeinsamkeiten. Das wird sich vielleicht auch wieder ändern.

Dann hilft uns der Fussball auch nicht weiter? Trotz den vielen Secondos in der Mannschaft? Oder sollte man das lieber nicht so thematisieren?

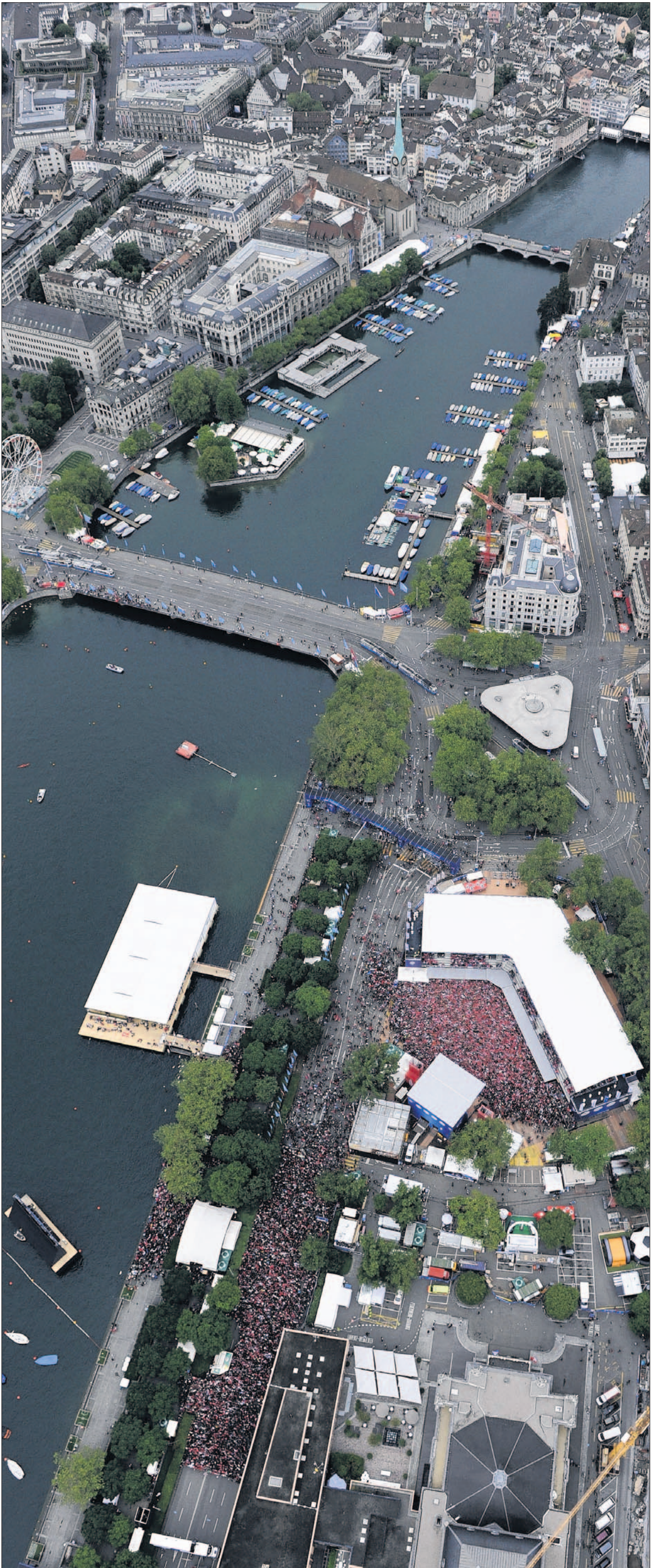
Schmid: In Frankreich hat man ja genau das getan, und das hat auch einen starken Integrationseffekt ausgelöst, zumindest auf der medialen Ebene.

Sollen wir das auch instrumentalisieren?

Schmid: Ich weiss nicht, was das in der gegenwärtigen Situation in der Schweiz für Auswirkungen hätte. Aber was sicher deutlich wird, ist, dass die Schweiz ein Einwanderungsland ist. Das ist sie nicht erst seit gestern, sondern schon mindestens die letzten 150 Jahre. Nur gibt es immer noch Leute, die das negieren. Ob es etwas bringt, darauf hinzuweisen, weiss ich allerdings nicht.

Zum Schluss noch dies: Was nützt es der Stadt, wenn wir eine saubere EM mit vielen fröhlichen Gesichtern organisieren?

Schmid: Dieser Effekt wird masslos überschätzt. In Portugal vor vier Jahren waren es acht Städte, in denen gespielt wurde. Wer kann die heute noch nennen? Wo ist der Werbeeffect geblieben? Und bei den bekannten Städten: Spielt es für Lissabon eine Rolle, ob man sich erinnert, dass da einmal die Euro stattgefunden hat? Orte, an die man sich erinnert, haben selbst genügend Glanz und Gewicht. Für die vier Schweizer Städte gilt genau dasselbe.



FANZONE ZÜRICH Mitten in der Stadt und zwingend an der «Postkarten-Lage». MELANIE DUCHENE/EQ IMAGES